



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Mimik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

für einen rechten Gemäldebekenner hält: wenn er ein Bild vor sich sieht, das ihm nichts Interessantes bietet, z. B. ein pures Stimmungsbild mit wenig Gegenstand, wird er sagen: ja was soll das? was habe ich davon? Dieser Herr Schulze oder Maier kommt mir vor wie einer, dem ich ein schönes Gemälde vor Augen stelle, worauf aber nicht viel ist im Sinne des Publikums, keine Scene aus der Schlacht von Musterlitz oder Waterloo, und der nun, statt sich zu freuen, das Gemälde umkehrt und nachsieht, ob hinten nicht eine interessante Notiz steht.

Jenen Satz der Formalisten: das Schöne besteht wesentlich nur in Formverhältnissen, können wir damit nun wohl als widerlegt betrachten. Wir sagen von einem Kunstwerk nicht: es ist harmonisch und hat „außerdem“ eine bedeutende Inhaltssphäre. Wir sind gegen dies „Außerdem“. Wir sagen: es ist eines. Wo Sie einen hoch begabten, harmonisch angelegten Menschen finden, der Kaliber, der die Brust voll hat und das Ideal für die Form, da wird es die Größe und Tiefe seiner Seele und sein Formsinn ganz verbunden in eines sein, was ihn zum großen Künstler macht und sein Werk in Schwung und Einklang bringt. Wir wissen sonst nicht, wie wir Seelengehalt und Form zusammenbringen sollten, wenn sie bloß nebeneinander im Menschen wären. In welcher Tasche hat er den Gehalt, in welcher Tasche die Form? Was verbindet sie eigentlich? Was ist das für eine Schnur, womit er beide zusammenbringt? Nein! Es ist ein Ding. Sein Wesen ergießt sich ganz identisch in die Form, so daß es uns in der Form von selbst entgegenkommt und keine Sonderung nötig ist. Das Analysieren ist Sache der Wissenschaft, aber mit dem Genuße des Schönen haben wir in und mit der Form immer auch Ausdruck, Seele, Leben, das „Was, aufgegangen in Wie“.

Das Schöne ist „ausdrucksvolle Form, formgewordener Ausdruck, Einheit von Ausdruck und Harmonie, oder: mimisch harmonische Form“. So habe ich es im Paragraphen definiert.

Mimisch ist ein Wort, das ich der Kürze wegen gewählt

habe. Es kommt von dem griechischen Verbum μιμῆσθαι, d. h. nachahmen. Aber ich nehme es hier in einem bestimmten Sinn, verstehe hier darunter jenes unmittelbare Nachahmen, wodurch Tiere und Menschen ihre inneren Stimmungen und Gefühle ausdrücken im Mienenspiel, in Gebärden und Bewegungen. Darin ist aktive Symbolik. Auch in der Stimme. Denken Sie nur einmal an die Tiere. Ein Vogel hat einen eigenen Ton, womit er dem Jungen, dem Weibchen lockt, einen eigenen, wenn er auf der Wache steht und warnt, und wie ganz anders klingt seine Stimme, wenn er im Frühling die Fröhlichkeit ausläßt. Das geht durch die ganze Tierwelt und geschieht ohne jede Reflexion. Temperatur und Klangfarbe wirken, um die Unterschiede der Stimmung auszudrücken. Es wäre ganz interessant, auf den aktiven Gemütsausdruck überhaupt einzugehen. Wer hat die Katze gelehrt, wenn sie angegriffen wird und schrecken will, einen Ton von sich zu geben, daß man meint, es werde einem eine Schüssel Wasser ins Gesicht geworfen oder ins Gesicht gespuckt! Und wer hat den Vogel gelehrt, wenn er seinen Gegner einschüchtern will, die Federn aufzustellen und Luft in die Kiele zu treiben! Diese aktive Symbolik der Töne und Gebärden ist ebenso unwillkürlich und geheimnisvoll wie diejenige, vermöge welcher uns die bloße Form seelenvoll erscheint, und wir werden uns überzeugen, daß beide identisch sind und daß die letztere, die Formbeseelung, übertragene Mimik ist.

Wir sehen nicht genug darauf, wie mannigfach die Unterschiede sind, womit die Tiere ihre Empfindungen bezeichnen. Man weiß, was es bedeutet, wenn ein Hund den Schweif hängen läßt, emporhebt, oder wenn er damit wedelt, wenn er die Zähne zeigt, aber man übersieht es meist, wie er sich das Maul ausleckt, wie er im Zorn die Stirne runzelt. Wer genug darauf achtet, der wird einen Hund nicht fürchten, wenn er die Stirne glättet. Ferner das Zurücklegen und Vorstellen der Ohren beim Pferd. In Ungeduld scharrt es. Alles Mimik.

Nun aber der Mensch. Eines der interessantesten Zeichen für den tief geheimen Zusammenhang von Seele und Leib ist das

Erblichen und Erröten. Die Natur, sage: die bloße Natur, am Bande der Seele, aber unwillkürlich handelnd! Sie errötet, wenn wir uns verbergen möchten vor Scham; sie zieht mit Blut einen Schleier über das Gesicht, mit dem einzigen Stoff, den sie dazu hat. Dann das Auf- oder Abwärtsziehen der Mundwinkel. Ein kleiner Strich an dieser Stelle verändert ungemein den ganzen Ausdruck eines Menschengesichts. So klein und vielfältig, so ausdrucksvoll sind diese äußeren Zeichen. Eigentlich sollte die Aesthetik in einem eigenen Kapitel ziemlich ausführlich über Mimik handeln. Ich verweise Sie auf die vortreffliche Schrift von Piderit „wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomie“ (2. Aufl. 1886).

Nun noch die menschliche Stimme und die seelische Bedeutung ihrer Töne, die nach Höhe und Tiefe, Helle, Dämpfung so unendlich verschieden ist, daß man sie mit Worten weiter nicht verfolgen kann. Nehmen Sie z. B. den schweren, drohenden, murrenden Charakter des tiefen, den feurigen, leidenschaftlichen des hohen Tones. Es ist eine ganze Welt von Empfindungen, die sich in den Tönen ausdrückt, und die Sprache ja eigentlich auch eine Symbolik der Laute.

Nun wollen wir aber von „übertragener Mimik“ sprechen. Diese Bezeichnung habe ich vorhin gebraucht. Das will heißen: Was wir von innen her mimisch ausdrücken, um zu zeigen, wie uns zu Mut ist, tragen wir über auf die äußere Natur, auf die Welt der bloßen Formen; und sie erscheint uns in Folge dieser Leihung unserer Seelenstimmungen auch als mimisch. Bewölkter Himmel kommt uns vor wie eine gerunzelte Stirne, also wie finstere Laune, die sich, wie wir uns vorher erinnert haben, eben hierin ausspricht, klarer Himmel wie ebene Stirne, helle Stimmung. Das unbeseelte Ganze der Aetheratome, was wir Luft nennen, erscheint uns wie ein drohendes oder heiter entgegenlächelndes Angesicht. Und weil die Töne unserer Stimme mimisch sind, kommen uns die Töne der unbeseelten Natur vor, als drücken sie das aus, was wir in Wahrheit hineinbringen. Jetzt plaudern, jetzt wüten die Wellen, jetzt flüstert's im Wald als hätten sich die Bäume ein Geheimnis zu vertrauen; jetzt

grollt das Gewitter. Wir finden draußen in den Dingen eine Mimik, wie wir sie haben; wir legen sie hinein in die Formen. So kommt uns von da draußen der Mensch entgegen. Wir lassen uns von den äußeren Erscheinungen unsere eigene Seele darbringen. Alles pure Phantasie! Der Natur fällt es nicht ein, eine Seele auf diese Weise zu haben. Sie ist freilich das geheimnisvolle Zelt, woraus der Mensch und seine Seele kommt, aber das geht uns hier nichts an. Wasser und Wald, Berge und Wolken haben keine Seele, wir aber legen unsere Mimik und damit unsere Seele hinein.

Dies sage ich, damit ganz ins Auge springt die Wahrheit unseres Satzes: das Schöne ist nicht bloße Form, sondern ausdrucksvolle Form, auch da, wo eine Mimik in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, auch in den Formen der landschaftlichen Natur. Also „Einheit von Ausdruck und Harmonie oder mimisch-harmonische Form“ ist das Schöne; und die haben nicht recht, welche behaupten, es komme im Schönen gar nicht auf den Ausdruck an, sondern bloß auf die Verhältnisse der Form.

Weiter heißt es im Paragraphen: „Demgemäß ist die Lust in der Anschauung reine Einheit idealer und sinnlicher Lust. Die Ausschließung des Interesses bestimmt sich nun näher zu dem Satze: es waltet interesseloses Interesse (Spiel).“

Lust und Unlust sind Formen des Gefühls. Manche Aesthetiker gehen überhaupt vom Gefühl aus, um zu finden was das Schöne sei. Sie unterscheiden Arten von Gefühlen und suchen dann dasjenige Gefühl zu bestimmen, welches stattfindet gegenüber dem Schönen. Im vorigen Jahrhundert, seit Mendelssohn, hielten sich die ästhetischen Studien auf diesem Weg. Ich habe ihn nicht eingeschlagen, denn ehe wir ein Gefühl haben, müssen wir uns etwas vorstellen. Alles Gefühl ist motiviert durch Vorstellung; und Vorstellung verlangt einen Gegenstand. Ein Bild muß da sein; und dieses weckt nun das Gefühl. Ist das Bild schön, so wird es ein Gefühl der Lust erzeugen. Alles Schöne will erstens zu schauen geben und dadurch zweitens die Seele in ihren Tiefen bewegen und rühren.